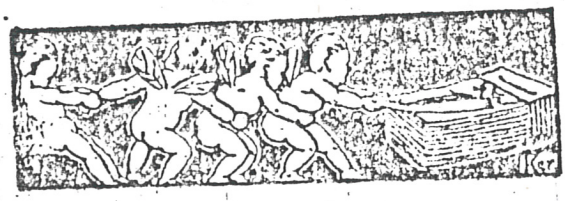
3626 02.02.1928 Do

A:

I: Vom Schornsteinfeger und vom Handwerk



Abreißkalender.

„Met Freier aß e Schuegchtegfeer" — eines der schönsten Liedchen unserer vaterländischen Lyrik. Es summt mir seit drei Tagen unablässig im Kopf. „Tärätätä tärätätä terätätätätäl"

Seit mir der Schornsteinfeger auf der Clausener Brücke begegnet ist.

Er hatte zwar keinen Zylinderhut auf, dafür war er aber aus München.

Sonst trug er alle Attribute seines Berufes bei sich: Tau und Kugel und Drahtbesen u. s. w.

„Sie sind Schornsteinfeger!" sagte ich ihm auf den Kopf zu, mit dem Scharfsinn Sherlock Holmses.

Er konnte nicht leugnen.

„Warum tragen Sie keinen Zylinderhut?"

Er sagte, dafür hätte er mehrere triftige Gründe. Erstens tat er keinen Zylinderhut besitzen. Wo doch die ganze Schönheit des Zylinderhutes nach Wilhelm Busch sich in dessen Besitz verkörpert.

Zweitens sagte er, er wolle sich als Fremder nicht auffällig machen. Später vielleicht, wenn er eingebürgert sei.

Was ihn denn auf die Idee gebracht habe, sich hier anzusiedeln.

Die vielen Kaminbrände, sagte er, über die er in den Zeitungen gelesen habe.

Die Menschen haben Unrecht, ihre Kamine nicht sorgfältiger zu behandeln. Der Kamin ist wie die Eingeweide. Man erfährt erst, daß er da ist, wenn er brennt. So wird man sich seiner Eingeweide erst bewußt, wenn man Blinddarmentzündung bekommt.

„Ich bin das Bad Mondorf der Kamine," sagte der Mann mit bescheidenem Stolz in der Stimme. „Mein Beruf ist einer der seltenen, die nie durch die Maschinisierung der Kultur überflüssig gemacht werden können. Das Kaminfegen kann niemals maschinell besorgt werden."

Ich hörte ihm träumerisch, genießerisch zu. In seiner Stimme klangen der Stachus, das Hofbräu, die Kathl Kobus, der Ludwig Thoma und der Conrad Dreher, der Simplizissimus, das Rauschen der Isar, München, das alte München, das heute verhitlert und verludendorfft ist, wo sie abgestandene, sauer gewordene Politik unappetitlich aufkochen, wo die sanfte Boheme der Künstlerschaft verflacht, weil die Besten auswandern, nach Berlin oder nach Luxemburg-Neudorf. (Mein Schornsteinfeger wohnt nämlich in Neudorf.)

Schreiber, Advokaten, Ärzte, Ingenieure, Kaufleute, Bauern, Arbeiter gibt es überall die schwere Menge. Wo eine Stelle ausgeschrieben wird, melden sich Hunderte. Der Schornsteinfeger dagegen ist am Sternenhimmel der Menschheit ein Komet. Er ist immer nur einer. Und wenn man ihn braucht, muß man sich um ihn schlagen. Er ist ein Solo-Schlemm. Ein Unicum. Eine Illustration zu dem Sprichwort: Handwerk hat einen goldnen Boden! Zumal wenn es eine Spezialität ist.

Solche Unica gibt es noch. Sie treten nicht geräuschvoll in die Erscheinung. Zufällig erfährt man von ihrem Dasein. Es gibt hier zum Beispiel einen Möbelpolierer, der ein Künstler ist. Unter seinen Händen blühen die Blumen der Holzmaserung auf, wie wenn Mairegen auf welke Beete fällt. Er verliebt sich in jedes Möbel, das er so zu neuem Leben erweckt hat, wie Pygmalion in seine Galatea.

Die Zeit ist diesen Berufen hold. Das Verständnis für Gediegenheit wächst mit dem Wohlstand. Der Hände Arbeit wird immer mehr als Kostbarkeit geschätzt. Der Instinkt der Individualität strebt vom Massenerzeugnis fort. Wir glaubten lange, die Spinnstubenpsyche sei ausgestorben. Sie lebt. Ich kenne zum Beispiel in der Stadt ein Buchbinderatelier, in dem sich die Bekannten zusammenfinden, wie auf dem Dorf in der Schmiede, wie in der höchsten Gesellschaft im Mode-Salon. Es wird erzählt und gespaßt und geplaudert und — gearbeitet.

Die Hand behauptet sich wieder stärker neben dem Hirn.

„An d'Schuebermeß gi mir bestued tärätärätätä,
Och du mein um Kameln tätätäh tätätäh."

Es lebe der Schornsteinfeger! Und der Polierer! Und der Buchbinder! Und der Schuster und Schreiner und Schlosser!

Gott segne das ehrsame Handwerk, auch ohne Kammer!

Jeudi 2.2.1928